

# Eine Jubeldenschrift zum Firmenjubiläum - Das Stephansstift Hannover

## Teil 2/4

### Die Studie von Winkler/Schmuhl

Nach Vorwort, Dank und Einleitung<sup>1+2</sup> geht der Gang chronologisch durch die Geschichte des Stifts. Ich folge dieser Gliederung und gebe die Inhalte in groben Zügen wieder.

- **Gründung (1869 – 1889)<sup>3</sup>**

Es waren in vielerlei Hinsicht unruhige Zeiten. Das Königreich Hannover war 1866 von Preußen annektiert worden. Die Stadt Hannover, bis dahin Residenzstadt, war nun nur noch Provinzhauptstadt. Die stark lutherisch geprägte Landeskirche Hannover bekam mit dem Preußenkönig einen *summus episcopus*<sup>5</sup> anderen Bekenntnisses, dem der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union.<sup>6</sup> Der Konfessionsstand der hannoverschen Landeskirche blieb allerdings unangetastet.

Wichtiger waren überlandeskirchliche Entwicklungen als Antwort auf die „soziale Frage“<sup>7</sup>, die infolge der Industrialisierung 1848 zur Gründung der „Inneren Mission“ geführt hatte. Damit erwuchs den Landeskirchen eine sich deutschlandweit organisierende Bewegung, mit der die Duodez-Landeskirchen sich arrangieren mussten. Das ging nicht ohne deutliche Spannungen und Kämpfe.<sup>8</sup>

Aus der pietistisch geprägten Rettungshausbewegung ging eine Anzahl solcher Einrichtungen<sup>9</sup> hervor, so auch das Stephansstift. Über die Motivation zur Gründung solcher Ein-

---

<sup>1</sup> Die Einleitung bietet neben einem Kurzüberblick zur Geschichte des Stephansstifts Absätze zur Konzeption der Studie und zur Abgrenzung des Untersuchungszeitraum (bis Mitte der 80er Jahre).

<sup>2</sup> Auf die Konzeption (S. 20 f) der Studie gehe ich im Teil 4, „Was nicht in der Studie steht“ ein.

<sup>3</sup> S. 23 - 68

<sup>4</sup> Ich gehe in diesem Teil über die in der Studie eher knapp angesprochene Darstellung hinaus und verwende Wikipedia-Artikel, um den Lesern leichte Zugriffsmöglichkeiten zu geben.

<sup>5</sup> Das heißt, als Landesherr und Inhaber der Territorialgewalt hatte er „die Leitungsgewalt (das *Regiment*) ... über das [evangelische](#) Kirchenwesen in seinem Territorium.“

[https://de.wikipedia.org/wiki/Landesherrliches\\_Kirchenregiment](https://de.wikipedia.org/wiki/Landesherrliches_Kirchenregiment)

<sup>6</sup> „Die Bezeichnung *altpreußisch* bezog sich auf das Gebiet des ‚alten‘ Preußen vor 1866, weil weder die unierten Landeskirchen von [Hessen-Kassel](#), [Nassau](#) und [Frankfurt am Main](#) noch die lutherischen Landeskirchen von [Schleswig-Holstein](#) und [Hannover](#) nach den [Annexionen von 1866](#) in die preußische Landeskirche eingegliedert wurden.“ [https://de.wikipedia.org/wiki/Evangelische\\_Kirche\\_der\\_altpreu%C3%9Fischen\\_Union](https://de.wikipedia.org/wiki/Evangelische_Kirche_der_altpreu%C3%9Fischen_Union)

<sup>7</sup> Ausführlich dargestellt in: Günter Brakelmann, Die soziale Frage des 19. Jahrhunderts, Materialreihe der evangelischen Sozialeseminare von Westfalen, (Sibylle Banke, ed.), Band 1/2 Witten/Ruhr, 1966<sup>3</sup>

<sup>8</sup> So wurde die Innere Mission“ als Schlinggewächs bezeichnet, welches Stamm und Äste des Kirchenbaumes zu überziehen und ihm alle Lebenskraft auszusaugen droht. ... Eine von beiden, die Kirche oder die Innere Mission ... werde wohl über kurz oder lang das Feld räumen müssen.“ S. 29

Bei der Gründung des „Evangelischen Vereins“ in Hannover wurde der Begriff Innere Mission peinlichst vermieden. „Ziel des Vereins sei es, ‚christliches Leben und Wirken im Sinne der lutherischen Kirche zu fördern.‘“ Es dürfte eine Ironie der Geschichte sein, dass die Kirchen, aus denen man austreten kann, zur Zeit im Niedergang sind, nicht nur wegen der demographischen Entwicklung, während die Einrichtungen der Diakonischen Werke, Nachfolger der Inneren Mission, stabil sind, expandieren und auch von Kirchenkritikern wie auch von andersreligiösen Migranten (nolens volens) in Anspruch genommen werden.

<sup>9</sup> »Ausgehend von [Johannes Daniel Falk](#) in Weimar kam es ab Anfang des 19. Jahrhunderts zu Initiativen, die sich insbesondere der Unterstützung und Ausbildung von Kindern und jungen Menschen in Armutslagen verschrieben. Falk gründete 1813 mit Stiftsprediger Karl Friedrich Horn aus Weimar die *Gesellschaft der Freunde in Not*. In ähnlicher Anlage stehen die sozialpädagogischen Konzepte bei [Johann Heinrich Pestalozzi](#) in Stans (1789) und [Christian Heinrich Zeller](#) in Beuggen bei Lörrach (1820). Durch die voranschreitende Industriali-

richtungen lässt sich trefflich spekulieren. Ganz sicher ist ein ehrenwertes Hauptmotiv der, ich nenne ihn: Samariteraspekt. Den Menschen, besonders den Jugendlichen, die aus welchen Gründen auch immer materiell und sozial „unter die Räder“ gekommen waren, sollte aus der Not geholfen und ihnen eine Zukunftsperspektive eröffnet werden. Dieses christlich-humanitäre Motiv war missionarisch<sup>10</sup> unterfüttert, es ging um die Rettung der Seelen. Ein Weg dazu war die Anpassung an anständig-bürgerliche Leitvorstellungen. Arbeitstherapie war die nicht unbedingt falsche aber diskussionswürdige Methode. Man wollte zudem den „gottlosen“ Sozialdemokraten den Nährboden entziehen. Mit der Einrichtung solcher Rettungshäuser ging bei Erfolg ein Bedeutungszuwachs einher: ihren Betreibern boten sie Arbeitsplätze, ihren Gründern und Leitern gesellschaftliches Prestige – und eine Parallelkarriere zur üblich-kirchlichen, die führte vom Dorfpastorat zur Stadtpfarre – und meist nicht weiter.

Die „Geschäftsidee“<sup>11</sup> zu dem „Start-up“ Stephansstift lag sozusagen in der Luft. Anderswo in deutschen Landen hatte sie schon geklappt, der Bereich der hannoverschen Landeskirche war noch unversorgt. Man gründete also auch in Hannover einen Idealverein, suchte Mitstreiter und Geldgeber (Spenden und Sachleistungen), suchte junge Menschen, die bereit waren, ihre Zukunft (ihren Idealismus, ihre Arbeitskraft) ohne persönliche Gewinnabsichten zu investieren, und dies auf Dauer, also den Eintritt zu wagen in eine evangelische klosterähnliche Einrichtung mit vielen Einschränkungen für das persönliche Leben: Eine Bruderschaft (die Schwestern waren analog als Diakonissen unterwegs). Aus den Brüdern (Fratres) konnten dann nach der Ausbildung „Hausväter“ (Patres) werden. Einkalkuliert in diese Geschäftsidee waren auch die Kostgelder für die zu rettenden Jugendlichen und für den weiteren Ausbau auch die der „Siechen“. Vermutlich noch zu Beginn nicht abschätzbar waren die Gewinne durch die als „Sendbrüder“ vermittelten Leiharbeiter an andere Einrichtungen. Dazu gibt die Studie nichts her; auch nichts über Geldabgabeverpflichtungen und erlaubten Selbstbehalt der Verleihbrüder. Auch die Höhe des Salärs der Spitzenkräfte bleibt im Dunkel.

Hier nur ein paar Stichpunkte und Auffälligkeiten:

Für heutige Leser kaum noch vorstellbar ist die Konkurrenz innerhalb des evangelischen Lagers, das eben kein Lager war. Man wollte dezidiert lutherisch sein, und nicht etwa auf

---

sierung gewann die Problematik der verarmten, städtischen Arbeiterfamilien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung. Bekanntester Vertreter war der Hamburger Theologe [Johann Hinrich Wichern](#), der 1832 das noch heute bestehende [Rauhe Haus](#) im damaligen Dorf [Horn](#) gründete. Wichern gab gefährdeten Jugendlichen aus Hamburger Milieubezirken wie [St. Georg](#) ein Obdach sowie Schulbildung und handwerkliche Ausbildung. Hier hatten – während zuvor Kinder und Jugendliche nur mit Zustimmung der Erziehungsberechtigten aufgenommen wurden – auch straffällige Kinder und Jugendliche die Möglichkeit der Aufnahme.« <https://de.wikipedia.org/wiki/Rettungshausbewegung> Dieser Artikel bietet einen guten Überblick.<sup>10</sup> Neben die „armen Kinder in Indien“ in der Kolonialmission traten nun die armen Kinder Deutschlands in der „Inneren Mission“ zur Generierung von Spenden und zur Legitimierung der Rettungshäuser. Durch Spenden konnten auch „kleine“ Gläubige ihr Scherflein zum gottgefälligen Werk beitragen. Die Idee dahinter lässt sich mit einem Lied aus dem „Wachet auf“-Liederbuch darstellen. Hier nur die erste Strophe: 1) „Leuchtend strahlt des Vaters Gnade aus dem obern Heimatland, / doch uns hat er anvertrauet Rettungslichter längs dem Strand.“ Refrain: „Lasst die Küstenfeuer brennen, lass sie leuchten weit hinaus, / denn sie zeigen manchem Schiffer sicherlich den Weg nach Haus.“ Zitiert nach: <https://www.liederdatenbank.de/song/2179>

<sup>11</sup> Die Geschäftsidee der Autorinnen lag auch in der Luft: Heimerziehung war nach einer Reihe von Skandalen zum Thema geworden, Aufarbeitung der Heimgeschichte und ihrer Hintergründe stand an, dies verbunden mit anstehenden „Firmenjubiläen“. Ulrike Winkler und Hans-Walter Schmuhl bildeten eine „wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft“ und arbeiteten sich Stück für Stück durch diesen Teil der Sozialgeschichte, mit ansehnlichen Ergebnissen. <http://www.schmuhl-winkler.de/> Sie bieten u.a. „eine moderne, interdisziplinär angelegte wissenschaftliche Forschung zu Ihrem Unternehmen oder Ihrer Institution“ <http://www.schmuhl-winkler.de/pages/service.html> Man kann diesen Forschungsverbund der beiden Autorinnen angesichts ihres Outputs auch als Schreibwerkstatt für sozialhistorische Expertise bezeichnen.

Brüder zurückgreifen müssen, die innerhalb der unierten Kirchen ausgebildet waren. Die Diktion erstaunt, wie auch die Begründung: »Dies sei „zumal bei der jetzigen Bedrohung unsrer lutherischen Kirche durch die Union kein gesundes Verhältnis; Rohmaterial ausführen und es als Fabrikat von dem Nachbarvolke teuer wieder kaufen, ist keine gute Volkswirtschaft“<sup>12</sup>. Damit war auch für eine gut lutherische Spendenbasis gesorgt und es kam am: 6. Mai 1869, einem Himmelfahrtstag, zur Gründung des Stephansstiftes.<sup>13</sup>

Das Projekt war von Beginn an auf Expansion angelegt. Zunächst stand aber die Ausbildung der Brüder im Mittelpunkt.<sup>14</sup> Sie wurden dann auch als „Sendbrüder“<sup>15</sup> eingesetzt, und besetzten die Einnahmeseite auf. Interessant ist die zunehmende geographische Weite ihrer Tätigkeiten, wie auch das inhaltlich breite Spektrum der Einrichtungen, die versorgt wurden.<sup>16</sup>

Die Studie geht der Frage nicht nach, inwieweit bei dieser „Geschäftsausweitung“ finanzielle Gründe eine Rolle gespielt haben. Die Aufnahme von zwangsweise eingewiesenen Zöglingen mit staatlichen Kostgeldern führte jedenfalls zum „forcierte[n] Ausbau der Rettungsanstalt“<sup>17</sup>.

Schaut man sich die Jahresbilanzen bis 1898 an, so sieht man eine wirtschaftlich gesunde Einrichtung. Aber die Ausdehnung auf Zwangszöglinge hat Spuren im Erziehungskonzept hinterlassen. Nach Aktenlage „setzte die Erziehungsarbeit im Stephansstift weniger auf körperliche Züchtigung als auf die pädagogische Wirkung harter Arbeit und einer straffen Tagesstruktur.“<sup>18</sup> Doch fast verschämt wird vermerkt: „Unsere Jungen sprechen auch nicht weiter davon, wenn sie Schläge gekriegt haben.“<sup>19</sup> Konzediert wird, es seien „öfter Leute aus der Stadt mit ungeratenen Kindern hier draußen gewesen, um das Stephansstift als eine Art Butzemann zu verwenden – ein einziger Besuch sollte genügen, um die unartigen Buben in die Artigkeit hineinzüchtigen“.<sup>20</sup>

---

<sup>12</sup> S. 32

<sup>13</sup> »Finanziell stand die neue Anstalt gut da. Der Reingewinn der ersten Ausgabe des „Hannoverschen Volkskalenders“ - von dem 52.000 Exemplare verkauft wurden - kam den Stephansstift zugute. Das erste Rechnungsjahr ging mit einem Überschuss von 1.365 Talern zu Ende, das zweite gar mit einem Überschuss von 1.750 Talern, obwohl die Kosten der ersten Einrichtung zu tragen waren.« S. 34

Spenden waren auch in den künftigen Jahresabrechnungen ein zu beachtender Posten. »Wir beobachten hier eine – in der Inneren Mission weit verbreitete - virtuose Defizitkultur. In den Jahresrechnungen wurde ein überschaubares Defizit ausgewiesen. Denn die Erwirtschaftung von Überschüssen hätte sich negativ auf die Spendenbereitschaft der Freunde und Förderer auswirken können, während zu hohe Verluste den Eindruck eines Fasses ohne Boden hätte entstehen lassen können. Tatsächlich stand das Stephansstift bis weit in die 1890er Jahre hinein auf einem festen finanziellen Fundament.« S. 67

<sup>14</sup> »Sowohl das Rettungshaus wie auch das Siechenheim dienten zuvorderst als Ausbildungsstätten für die künftigen Brüder des Stephansstifts.« S. 38

<sup>15</sup> »Schon während ihrer Ausbildung wurden manche Brüder auf auswärtige Arbeitsstellen entsandt, nach ihrer Ausbildung arbeiteten manche als „Hausbrüder“ im Stephansstift, andere kamen als „Sendbrüder“ in anderen Einrichtungen der Inneren Mission zum Einsatz.« S. 38

<sup>16</sup> »Brüder des Stephansstifts waren mittlerweile vom walisischen Cardiff bis zum russischen St. Petersburg und selbst in Afrika tätig.« S. 40, »Krankenpflege, Herbergsarbeit, Seemannsmission, Armenhäuser, Rettungshausarbeit, Jugendpflege und Gemeindediakonie, „Kampf gegen die Trunksucht „Heidenmission“« S. 38f

<sup>17</sup> S. 50

<sup>18</sup> S. 50

<sup>19</sup> S.50

<sup>20</sup> S. 50, Doch solche Besuche hätten diese Gerüchte Lügen gestraft. – Gerüchte sind langlebig: Der Spruch »„Wenn du nicht artig bist, kommst du ins Stephansstift“ [war noch in meiner Kindheit Bestandteil] der Drohpädagogik der Erwachsenen. Dies ist mehr als eine persönliche Reminiszenz, zeigt sie doch, dass uns Kindern im Arbeiterviertel Hannover-Linden, wenn auch vage, so doch bewusst war, mit welchen Einrichtungen man besser nichts zu tun haben sollte.« <https://dierkschaefer.files.wordpress.com/2015/01/rezension-himmelsthc3bcr.pdf>

Doch das sollte man nicht überbewerten. Schläge waren damals wirklich normal in jedweder Erziehung. Ich selber erlebte noch Anfang der 1960er Jahre in einem Ferienjob, wie der Klempnermeister einen Gesellen ohrfeigte wegen eines gründlich verschnittenen Bleches.

**Fazit:** Trotz mancher Widrigkeiten ein gelungener Auftakt.

- **Ausbau (1900 – 1914)**<sup>21</sup>

Trotz oder wegen der enormen Ausdehnung der Tätigkeit ging das Stephansstift mit einem Defizit von 18.500 Reichsmark ins neue Jahrhundert.<sup>22</sup> Schuld daran waren nicht nur die erhebliche Zinslast, sondern auch die nicht kostendeckenden Kostgelder. Doch das sollte sich bald ändern, so dass im Jahr vor Kriegsbeginn „deutliche Verschiebungen auf der Einnahmeseite“ zu sehen sind, wie auch „die Abhängigkeit von den Kostgeldern und die steigende Bedeutung der Eigenbetriebe“. Das neue preußische Fürsorgeerziehungsgesetz brachte allerdings nicht nur die Aussicht auf kostendeckende Kostgelder<sup>23</sup>, sondern mit den zwangseingewiesenen Zöglingen auch eine schwierigere Klientel, der allein mit dem Ideal einer Erziehung „in Freiheit für die Freiheit“<sup>24</sup> nicht beizukommen war, sondern auch Zwangsmaßnahmen herausforderte. In dieses Dilemma geriet nicht nur das Stephansstift, sondern auch vergleichbare Einrichtungen, wie es die Autorinnen schon in ihrer Studie zu Himmelsthür eindrücklich beschrieben haben.<sup>25</sup> »Man kassierte eher notgedrungen auch staatliche Zuschüsse inform von Tagessätzen und Darlehen.«<sup>26</sup> Bedroht sah man – wie wir heute sagen würden – das spezifisch Christliche in der Erziehungstätigkeit des Stifts: »Wir müssen mit Staats- und Kommunalbehörden zusammenarbeiten und geraten leicht dahin, zufrieden zu sein, wenn wir nur diese zufrieden gestellt haben. Diese aber haben ihrem Beruf und Wesen gemäß auf nichts anderes zu sehen als auf Erziehung zu bürgerlicher Rechtschaffenheit, Pflege des Leibes, Abhilfe dringender äußerer Not. ... Die Innere Mission soll in dem allgemeinen Umsturz der alten Sitten und Ordnungen heilsame Dämme aufführen.«<sup>27</sup> Problematischer ist „die Dissonanz zwischen der Erbringung sozialer Dienstleistungen aus idealistischen Motiven und ihrer Finanzierung durch öffentliche Kassen, die kostenbewusst verwaltet werden müssen,“<sup>28</sup> weil die Versuchung besteht, 1. Um der „guten Sache willen“ zu expandieren und 2. die Mittel dafür zu erwirtschaften.

- **Erster Weltkrieg (1914 – 1918)**<sup>29</sup>

---

<sup>21</sup> Seiten 69 - 124

<sup>22</sup> S. 123f, wie auch die folgenden Angaben.

<sup>23</sup> Es sei genug, habe das Landesdirektorium »versichert, wenn das Stift seinen Grundbesitz, seine Gebäude und die Arbeitskraft seiner Brüder kostenlos zur Verfügung stelle.« S. 123

<sup>24</sup> S. 50

<sup>25</sup> Hans-Walter Schmuhl, Ulrike Winkler, Vom Frauenasyl zur Arbeit für Menschen mit geistiger Behinderung, 130 Jahre Diakonie Himmelsthür (1884-2014)

<sup>26</sup> <https://dierkschaefer.wordpress.com/2015/01/10/die-rechte-tur-zum-himmel/>

<sup>27</sup> S. 68 Eine sehr luzide Problembeschreibung aus dem Jahresbericht von 1898 über die Indienstnahme christlichen Engagements durch den Staat. Man darf gespannt sein zu sehen, ob und wie sich das spezifisch Christliche als donum superadditum, als Zusatzgabe ausgewirkt hat.

<sup>28</sup> <https://dierkschaefer.files.wordpress.com/2015/01/rezension-himmelsthe3bcr.pdf>

<sup>29</sup> Seiten 125 - 152

Der Krieg zeigt das Stephansstift als Spiegelbild der Gesellschaft: Die anfängliche Begeisterung und Aufbruchstimmung verebbt mit den steigenden Versorgungsschwierigkeiten in der Fortdauer des Krieges. Interessant ist ein Nomenklaturwechsel: Aus „Brüdern“ werden 1918 „Diakone“, „weil die Bezeichnung „Bruder“ in der Öffentlichkeit auf Unverständnis, Ablehnung und Spott stöße.“<sup>30</sup> Allerdings wurde dennoch fast bis in die jetzige Zeit weiter „gebrüdert“.

- **Weimarer Republik (1919 – 1932)**<sup>31</sup>

Von den Turbulenzen der Soldatenräte und Spartakisten blieb Hannover weitgehend verschont. Die Stadt erlebte eine „ruhige und ordentliche Revolution“.<sup>32</sup> Begrifflich trat nun an die Stelle der Armenpflege die Fürsorge. Die Problemlage wird durch die Zwischenüberschrift „Das Stephansstift zwischen Novemberrevolution, Hyperinflation und Weltwirtschaftskrise“ gut zusammengefasst. Lobend wird hervorgehoben, dass das Stift nicht die Geldentwertung nutzte, um Kredite mit „schlechtem Geld zurück[zu]zahlen.“<sup>33</sup> Andererseits mussten neuaufgenommene Brüder als Eingangsleistung zunächst drei Jahre als Praktikanten arbeiten, als billige Arbeitskräfte also. Die Ausbildung der Brüder wurde neu geordnet. Sie begann mit einem Jahr Pflegedienst in einem der Siechenhäuser, dem folgte die „Aussendung“ an eine auswärtige Arbeitsstätte für ein Jahr und dann drei Jahre Ausbildung im Stift. Was man auch als Ausbeutung verstehen könnte, wurde mit pädagogischen Begründungen überhöht. Der Fächerkanon war vielfältig und anspruchsvoll. Leider zählt die Studie nicht nur die Fächer auf, sondern auch die Namen der elf<sup>34</sup> Ausbilder – wen interessiert das schon?<sup>35</sup> „Am Ende des Ausbildungsgangs standen die staatliche [!] Prüfung und Anerkennung als Wohlfahrtspfleger.“<sup>36</sup> Die ausführliche Beschreibung der Probleme der Seemannsmission in Riga gibt einen Einblick in die politische Umbruchzeit des Baltikums, eine Erweiterung des historischen Wissens wohl für jeden Leser. - Auf knapp vier Seiten wird die „Fürsorgeerziehung im Weimarer Wohlfahrtsstaat“ behandelt. Wir stoßen auf eine zu der Zeit wohl singuläre ökumenische Zusammenarbeit, die mit einer Erklärung unter Zustimmung der versammelten – evangelischen wie katholischen – Anstaltsleiter die Arbeitsbeziehung zwischen den kirchlichen Anstalten und dem Staat festlegte. Sie begann mit dem Angebot: „Wir werden nach wie vor auch unter den veränderten politischen Verhältnissen der Staatsregierung unsere Kräfte zur Verfügung stellen, um mit ihr das Recht der uns anvertrauten gefährdeten Jugend auf gute Erziehung in der bestmöglichen Weise zu verwirklichen.“ Dem folgte im übernächsten Punkt die Forderung: „Wir müssen dann aber auch verlangen, dass man uns Fachmännern Freiheit in der pädagogischen Entwicklung unseres Werkes lässt und Änderungen in der Fürsorgeerziehungspraxis nicht ohne unsere Mitwirkung vornimmt.“<sup>37</sup> Dieses Kooperations-

---

<sup>30</sup> S. 135, Fußnote 60

<sup>31</sup> S. 153 - 193

<sup>32</sup> S. 153

<sup>33</sup> S. 161

<sup>34</sup> Mit Mehrfachnennungen

<sup>35</sup> Die gleiche anödenende Zeilenschinderei wird bei der Aufzählung der 24 neu hinzugekommenen auswärtigen Arbeitsfelder getrieben, die zwar das Spektrum abbilden, aber auch hier mit Aufzählung der zuständigen Brüder.

<sup>36</sup> S. 167

<sup>37</sup> S. 177. Ich zitiere hier ausführlich, weil sich an diesen Rahmenbedingungen bis heute nichts grundlegend geändert hat. Auch heute diktieren die Wohlfahrtsverbände dem Staat ihre Bedingungen: Dierk Schäfer: Die Zahnlosigkeit der Gesetze zum Recht von Schutzbefohlenen,

<https://dierkschaefer.wordpress.com/2015/06/24/die-zahnlosigkeit-der-gesetze-zum-recht-von-schutzbefohlenen/>  
24. Juni 2015

angebot erfolgte aus einer Position der Stärke. Von 40.000 Fürsorgezöglingen waren 32.000 in konfessionellen Einrichtungen untergebracht. Die Zahl stammt zwar aus dem Jahr 1929, doch die Relation dürfte zehn Jahre zuvor ähnlich gewesen sein. Dieses Kapitel ist aus noch zwei weiteren Gründen besonders lesenswert. Zum einen wurde intern für die Jugendlichen ein Anreizsystem, ein Progressivsystem<sup>38</sup> geschaffen, das heute noch bei der Erziehung problematischer Jugendlicher Verwendung findet: Verbunden mit Annehmlichkeiten und „Vollzugslockerungen“<sup>39</sup> konnte man „durch Wohlverhalten und Arbeitsfleiß von einer Stufe zur anderen fortschreiten.“<sup>40</sup> Der andere interessante Punkt betrifft die Strafpraxis. „Inzwischen war die Fürsorgeerziehung zum öffentlichen Skandal geworden. Hier ging es nicht nur um die Strafpraxis, sondern auch um die Qualität der Verpflegung und Ausbeutung der Arbeitskraft der Jugendlichen. Die Heime wurden öffentlich angegriffen und mussten sich verteidigen.“<sup>41</sup> Vorwürfe, die den heutigen Zeitgenossen aus der Heimkinderdebatte bekannt sind.<sup>42</sup>

Zur Überleitung ins nächste Kapitel: Die Nazi-Zeit warf ihre Schatten voraus, Erziehungsmethoden des Dritten Reichs<sup>43</sup> würden angewendet, von SA-Kaserne ist die Rede, von 140 Jungen seien mindestens 130 Nazis. Die Gendarstellung konzediert immerhin, dass „eine große Mehrheit unserer jungen Leute sich dem Gedanken des Nationalsozialismus zugewandt hat.“<sup>44</sup> „Hier warf“, schreiben die Autorinnen, „die bevorstehende „braune Revolution“ bereits ihre Schatten auf das Stephansstift.“<sup>45</sup> Da darf man gespannt sein, wie im nächsten Kapitel sich der Missionsgedanke, den man schon in der Weimarer Zeit gefährdet sah, gegen die neuen staatlichen Zielvorgaben behaupten wird.

- **Nationalsozialismus (1933 – 1945)**<sup>46</sup>

Dieses Kapitel ist sehr informativ. Die Autorinnen beschreiben, den Kreis immer enger ziehend, den Siegeszug des Nationalsozialismus im Deutschen Reich, im Protestantismus, in Hannover und im Stephansstift. Abgesehen vom Stift benutzen sie vorhandene historische Veröffentlichungen, die auch jemandem, der sich *grosso modo* in dieser Historie auskennt, eine vertiefte Sicht ermöglichen. Uns Nachgeborenen ist die überschäumende Begeisterung ja kaum nachvollziehbar<sup>47</sup>. Deutschland gab sich mit Herz und Verstand, mit allen Sinnen, geradezu wollüstig<sup>48</sup> seinen Eroberern hin. Das Stephansstift lag schon bereit. „Ein neues

---

<sup>38</sup> S. 185

<sup>39</sup> Dieser Begriff wird nicht verwendet. Er stammt aus dem Strafvollzug.

<sup>40</sup> S. 185

<sup>41</sup> Selbstverständlich wurden diesen Vorwürfen Richtigstellungen entgegengesetzt. Doch abgesehen von mutmaßlichen Übertreibungen werden die Vorwürfe wohl nicht völlig aus der Luft gegriffen gewesen sein.

<sup>42</sup> Dierk Schäfer, Scham und Schande, Die Kirchen und die Heimkinderdebatte, *Deutsches Pfarrerblatt - Heft: 5/2010*,

[https://www.pfarrerverband.de/pfarrerblatt/archiv?tx\\_pvpfarrerblatt\\_pi1%5Baction%5D=show&tx\\_pvpfarrerblatt\\_pi1%5Bcontroller%5D=Item&tx\\_pvpfarrerblatt\\_pi1%5Bitem%5D=2812&cHash=c4b8ff246ada75f62f33c0149af7be98](https://www.pfarrerverband.de/pfarrerblatt/archiv?tx_pvpfarrerblatt_pi1%5Baction%5D=show&tx_pvpfarrerblatt_pi1%5Bcontroller%5D=Item&tx_pvpfarrerblatt_pi1%5Bitem%5D=2812&cHash=c4b8ff246ada75f62f33c0149af7be98) aufgerufen: Sonnabend, 29. August 2020

<sup>43</sup> Inwieweit das „Dritte Reich“ schon vor diesem ein Begriff war, entzieht sich meiner Kenntnis.

<sup>44</sup> S. 192

<sup>45</sup> S. 193

<sup>46</sup> Seiten 195 - 250

<sup>47</sup> Eine kleine Ahnung davon vermittelt die Predigt von Otto Dibelius am „Tag von Potsdam“ <http://lernort-garnisonkirche.de/?p=837>, Montag, 31. August 2020

<sup>48</sup> Die erotischen Aspekte dieser Hingabe sind wohl noch nicht ausgelotet. Doch sie werden virulent in den Demonstrationen der Phalanx der Gegner von Corona-Maßnahmen, der Impfverweigerer, „Reichsbürger“,

Hoffen geht durch deutsches Volk und Land“. „So steht das Stephansstift mitten in der Bewegung, die durch Volk und Vaterland hindurchgeht“.<sup>49</sup> Man suchte den Schulterchluss mit den neuen Machthabern, besonders der SA, bis hin zur Stellung von Diakonen als Wachpersonal in den Konzentrationslagern im Emsland.<sup>50</sup> Doch Kalkül war auch dabei, befürchtete man doch den Wegfall mancher Arbeitsfelder. So bejahte man auch „eine stärkere Betonung des Militärischen“, sie sei von angenehmer pädagogischer Wirkung.“<sup>51</sup>

Ein Problem stellte für das Stift, wie für alle kirchlichen Einrichtungen, in denen Menschen mit minderm Leistungspotential untergebracht waren, das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ dar. Anders als Fritz von Bodelschwingh mit seiner verschwurbelten Sprache<sup>52</sup> war man im Stift problembewusster. Allerdings rächte sich die Verwendung psychiatrischer Kategorien, auf die man sich 1907 widerstrebend eingelassen hatte.<sup>53</sup> Dabei wurde deutlich, dass nach den verwendeten Kategorien 67 % der Zöglinge des Stifts „minderwertig“ waren, und 40 % zur „Fürsorgeerziehung nicht geeignet“. Das war eine Steilvorlage. Das Stift kam der Meldepflicht nach, die dann zur Zwangssterilisation führte. „Wir müssen von dem Verdacht befreit werden, dass die Innere Mission zur Entartung des Volkes beitrage“.<sup>54</sup> Doch das Thema Erbgesundheit und die Folgekosten war schon vor den Nazis auch im wissenschaftlichen Diskurs präsent.

Die Finanzlage des Stifts war auch in dieser Entwicklungsphase von Schwankungen geprägt und in der Diskussion um Satzungsänderungen spielten der Erhalt der Steuerfreiheit und der Selbständigkeit eine bedeutende Rolle. Der Zweite Weltkrieg brachte durch Einberufungen<sup>55</sup> und dann besonders durch die Bombardierungen herbe Einschnitte.<sup>56</sup>

Aber man wurde nachdenklich. „Wohin läuft das alles aus? Wie werden wir zu einem neuen Aufbau kommen? Es hilft nichts. – wir müssen zum Ausgangspunkt wieder zurück, zurück zu Gott.“<sup>57</sup>

---

Querdenker, Neo-Nazis, Verschwörungsgläubigen. Auch hier werden lassen sich mit fast erotischer Inbrunst Menschenmassen um den Verstand bringen.

<sup>49</sup> S. 200f, Pastor Johannes Wolff, Vorsteher des Stifts im Brief aus dem Stift, April 1933.

<sup>50</sup> S. 215, „Das ist unser Dienst, Herr Pastor, stehen und warten, dass man einmal auf einen Menschen schießen darf. Sind wir darum Diakone?“

<sup>51</sup> S. 51

■ <sup>52</sup> „Ich würde den Mut haben, vorausgesetzt, dass alle Bedingungen gegeben und Schranken gezogen sind, hier im Gehorsam gegen Gott die Eliminierung an anderen Leibern zu vollziehen, wenn ich für diesen Leib verantwortlich bin“, stellte Fritz v. Bodelschwingh auf der „Ev. Fachkonferenz für Eugenik“ in Treysa 1931 zur Frage der Zwangssterilisation fest. <https://www.bethel.de/ueber-uns/geschichte-bethels/zwangssterilisation.html> Aufgerufen: Montag, 31. August 2020 – (Zu den Bodelschwinghs: DER BODELSCHWINGH CLAN UND SEINE UNRÜHMLICHE GESCHICHTE (1831-2019) 6. März 2012, <https://dierkschaefer.files.wordpress.com/2021/03/text-blog.pdf>

Fast im Gegensatz dazu äußerte sich der später mit der Namensgebung eines Komplexes im Stephansstift geehrte Backhausen (Backhausenhof) in Zusammenhang mit Eugenik: „Er wies darauf hin, wie viel ‚Gewinn von Geld, Kraft und allgemeiner Wohlfahrt‘ die Arbeit der Inneren Mission erbringe, wenn sie auch nur einen ‚erblich belasteten‘ Menschen vor dem Abgleiten in Armut und Verbrechen bewahrte – sie sei insofern eine ‚rentable Kapitalanlage‘.“ S. 99 – Wir halten fest: Es geht um rentable Kapitalanlagen.

<sup>53</sup> S. 91-97 und 142

<sup>54</sup> S. 232

<sup>55</sup> Zu Kriegsende zählte man 39 gefallene Diakone und 12 vermisste. S. 247

<sup>56</sup> Es gab Bombenschäden an den Stiftsgebäuden und nach einem Großangriff auf Hannover im Oktober 1943 waren ca. 10.000 Menschen zusätzlich vorübergehend in das Stift gekommen. S. 250

<sup>57</sup> So Johannes Wolff im Advent 1943 im Brüderrundbrief. S. 250, Anmerkung 265

- **Wiederaufbau (1945 – 1960)** <sup>58</sup>

Die Verstrickungen des Stifts, seines Vorstehers und der Brüder mit dem Gedankengut und den Formationen des NS-Systems, ja der Inneren Mission und ihren Brüderhäusern in ganz Deutschland, wurden nach dem Krieg noch einmal besonders deutlich. Relativierend sei erwähnt, dass sich die kirchlichen Einrichtungen in der Wahrnehmung und Aufarbeitung solcher Zusammenhänge nicht von denen der Gesamtgesellschaft unterschieden. Man wollte nur nach vorn schauen, denn in den gründlich zerstörten Städten gab es mit dem Wiederaufbau genug zu tun.

Beispielhaft für den Umgang mit der Vergangenheit sei Pastor Wolff genannt, Vorsteher des Stephansstiftes, überhäuft mit einer geradezu überwältigenden Fülle von weiteren Funktionen im Sozialbereich. Er wurde gefragt, ob er Diakone förmlich zum Eintritt in die SA veranlasst habe. Diese Frage wies er als *denunziatorisch* zurück.<sup>59</sup> Nie habe er ... Doch das Gegenteil war der Fall. Er und das Stift hatten die Eintritte forciert und sogar überlegt, ob man die Diakone nicht als ganze Gruppe, also ohne persönliche Rückfrage, in der SA anmelden solle. War das nun Amnesie oder Verleugnung?<sup>60</sup>

Die Autorinnen führen in diesem Abschnitt dankenswerterweise mit einem historischen Überblick ein, indem sie die Fachliteratur resümieren. Dankenswerterweise, weil die unmittelbare Nachkriegszeit wohl kaum in unseren Köpfen präsent ist. Mein Geschichtsunterricht endete mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges. Unsere Lehrer waren zwar zumeist kriegsgeschädigt, sei es sichtbar körperlich oder psychisch. Doch darüber wurde nicht gesprochen<sup>61</sup> und erst im Nachhinein konnte ich für manch merkwürdiges Verhalten die Zusammenhänge erkennen. In der Zusammenschau der Autorinnen wird ein Stück Nachkriegsgeschichte transparent.

Einen (über-)großen Raum nimmt der Streit um die Gründung der Wichernschule<sup>62</sup> ein. Der Leser fragt sich, warum er sich mit diesem Klein-Klein beschäftigen soll. Deutlich wird das Bemühen, die Schule, die schließlich auf dem Gelände des Stephansstifts errichtet und mit diesem strukturell verknüpft wurde, keine Konkurrenz zur Diakonenausbildung werden und das Stift kostenmäßig abgesichert werden sollte. Wenn auch nicht alles nach Wunsch verlief, erfuhr das Stift einen erheblichen Bedeutungszuwachs.<sup>63</sup>

Neu austariert wurden die Beziehungen zwischen dem Stift mit dem Brüderhaus als Ausbildungsstätte und der Brüderschaft. Es ging um „eine echte Partnerschaft“<sup>64</sup>, die dann doch geprägt sein sollte durch die Übereinkunft, „dass organisatorisch nichts unternommen werden

---

<sup>58</sup> S. 285-364

<sup>59</sup> S. 298f

<sup>60</sup> »Die rund 1000 Diakone des 9. Deutschen Diakontages in Hamburg im September 1933 hatten sich „vorbehaltlos“ hinter die Reichsleitung der Deutschen Christen gestellt.« Laut Häußler »der Höhepunkt in der Entwicklung der Selbstgleichschaltung des Diakonenverbandes.« S. 296f, Fußnote 51

<sup>61</sup> Dierk Schäfer: „Es war eine Gesellschaft aus Tätern, Tatgehilfen, Mitläufern und Mitwissern, zutiefst verkommen. Man redete, um nicht zu erzählen. Dafür dröhnte aus dem Radio – und wir [Kinder] sangen mit – *Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien und Wir kommen alle, alle in den Himmel, weil wir so brav sind*. Es war die Selbstbemitleidung und –exkulpierung einer Verbrechensgesellschaft, und trotz rheinischer Fröhlichkeit eine bleierne Zeit.“ <http://www.lebensraum-linden.de/portal/seiten/kindheit-und-jugend-in-linden-900000039-5201.html> Erster Lebenskreis: Unser Taxi und die Mordsache Unterberg

<sup>62</sup> Höhere Fachschule für Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen. „Eine Evangelische Prestigesache“ S. 342

<sup>63</sup> Nach Auskunft des ehemaligen Diakons und späteren Pfarrers Gerhard Haake sei mit der Gründung der Wichernschule, eine ganz andere Klientel angezogen worden. - Telefonat vom 13.10.2020

<sup>64</sup> S. 359



darf, was auch nur irgendwie eine Lockerung der engen Verbundenheit zwischen Brüderschaft und Bruderhaus zur Folge haben könnte“.<sup>65</sup>

Damit ist auch das Kapitel der Vorstandschaft von Pastor Wolff abgeschlossen. Sein Nachfolger war der auf Vorschlag von ihm einstimmig gewählte promovierte Universitätstheologe Pastor Karl Janssen. Eine „Ehre“ für die gesamte Brüderschaft.<sup>66</sup>

- **Auf dem Weg in die Moderne (1961 – 1969)<sup>67</sup>**

Es beginnt wieder mit einem Führungswechsel: „Als Pastor Karl Janssen am 1. Januar 1961 sein Amt als fünfter Vorsteher des Stephansstifts antrat, fand er eine Anstalt vor, die sich von den Folgen des Zweiten Weltkrieges weitgehend erholt hatte.“<sup>68</sup> Bald hatte er freie Bahn „für die Modernisierung sämtlicher Arbeitsfelder“<sup>69</sup>. Für den Bereich von Kindern und Jugendlichen gab es 1963 sechs verschiedene Standorte mit über 700 Betreuten. Der Bericht des Praktikanten Reetz zeigt einen „Heimalltag, der noch ganz vom Geist 1950er Jahre geprägt schien, sich aber – angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen – zunehmend zu überleben begann.“<sup>70</sup> Hier scheinen die Verfasserinnen ein Resümee gezogen zu haben, denn Reetz hat, soweit er zitiert wird, noch voll die vorgefundenen pädagogischen Maßnahmen vertreten. Und doch verrät der Bericht manches: „die Erzieher und Praktikanten erhalten zu jeder Mahlzeit ein anderes Essen in besonderem [Geschirr], ... nach Ansicht der Erzieher ist es pädagogisch unbedingt erforderlich, hier den Abstand zu bewahren und zu betonen.“<sup>71</sup> Da hörte offensichtlich das angestrebte Familienmodell auf. Reetz, der den Niedersächsischen Züchtigungserlass vom 25. Juli 1951 hatte unterschreiben müssen, berichtet zustimmend: „Nach meinen Beobachtungen kommt der Erzieher im Stephanstift nicht in allen Fällen ohne körperliche Züchtigung aus, da nicht immer eine Erziehung auf partnerschaftlicher Ebene möglich ist, sondern die Autorität des Erziehers unter allen Umständen gewahrt werden muss. [...] Alle Strafmaßnahmen dieser Art sind selbstverständlich immer begleitet von erzieherischen, ja seelsorgerischen Gesprächen zwischen Hausvater und Zögling.“<sup>72</sup> „Reetz Ausführungen gaben geradezu mustergültig das evangelische Konzept von „Zucht und Liebe“, also die Verbindung von körperlicher Züchtigung und verzeihender Liebe, wieder.“<sup>73</sup>

Wie der Praktikant, so sahen auch Janssen und der Vorstand die Verantwortung für kritisierte Zustände am Stift nicht bei sich selbst. Und doch führte die Kritik zu baulichen Verbesserungen und den Vorstellungen von „einer pädagogischen Lebensgemeinschaft“. „Mit dem Back-

---

<sup>65</sup> S. 362, Zur „engen Verbundenheit“: Haake [Anmerkung 75] bestätigte meine Vermutung, dass im Stift der Idealismus der Bewerber für die Diakonenausbildung gewinnbringend ausgenutzt wurde.

<sup>66</sup> S. 364

<sup>67</sup> S. 365 - 448

<sup>68</sup> S. 365

<sup>69</sup> S. 367

<sup>70</sup> S. 369

<sup>71</sup> S. 371

<sup>72</sup> S. 373 - Da „Kronsberg“ in Teil 3 noch eine Rolle spielen wird, sei das Zitat hier fortgesetzt: „Eine der bedrohlichsten und auch sehr wirksamen Strafen ist die Ausweisung eines Zöglings in eine etwas straffer geführte Außenabteilung des Kronsberges, wo stark widersetzlich handelnde Jungen untergebracht sind und hier unter verschärften Bedingungen erzogen werden“. Etwas straffer – verschärfte Bedingungen? Unerfindlich, warum die Verfasserinnen dieser Spur nicht nachgegangen sind.

<sup>73</sup> S. 374 Immerhin machte sich Reetz Gedanken über die Außenwirkung solcher Maßnahmen: „Die Gefahr solcher Methoden besteht darin, dass Außenstehende, Straßenpassanten, in ihrer Unwissenheit Gerüchte über die ‚schandbaren‘ Erziehungsmethoden im Stephansstift verbreiten.“ Die Autorinnen belassen den unwissenden Leser in schandbarer Unwissenheit.

hausenhof wollte das Stephansstift ... einen pädagogischen Neuanfang machen ... in einem Haus, das keine ‚Strafanstalt‘, sondern ein Heim ‚im eigentlichen Sinn‘ sein sollte.“<sup>74</sup>

„Zentraler Bestandteil des Erziehungskonzepts war ein sinnvolles Arbeits- und Beschäftigungsverhältnis für alle Jungen. Keiner sollte zurückbleiben, jeder sollte die Möglichkeit erhalten, das zu lernen, was er für das Leben nach der Heimentlassung benötigte.“<sup>75</sup> Verbesserungen brachten das Jugendwohlfahrtsgesetz und das Bundessozialhilfegesetz. „Nun könne man die Arbeit so gestalten, dass die Jungen ‚wirklich zu ihrem Recht‘ kämen und zudem in ‚ganz anderer Weise wahrgenommen‘ würden, ‚als dies früher wohl geschehen konnte‘.“<sup>76</sup>

Das bisher betriebene eigene Schulwesen wurde 1962 um die Berufsschule erweitert. „Die Bewohner sahen ‚dem Berufsschulunterricht mit Freude entgegen‘, dies sei verständlich, ‚brauchten sie doch nun an nur fünf Tagen Kolonne zu schieben‘.“<sup>77</sup> Janssen meinte, das Stift sei „Schrittmacher im Heimschulwesen“. Der Beschwerde einer Mutter, die sich über die Ausbeutung ihres 11jährigen Sohnes, der bei einer „landwirtschaftlichen Pflegefamilie“ untergebracht war, entnehmen die Autorinnen Positives: „Bemerkenswert war hier der Hinweis auf die augenscheinlich bessere Betreuung in der Hauptanstalt.“<sup>78</sup>

Auch die „Strafen – Theorie und Praxis“ nehmen einen eigenen Abschnitt ein. Pastor Wolff hatte in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der EREV<sup>79</sup> „mahnend auf den von Lieblosigkeit und Desinteresse geprägten Zustand der evangelischen Heimerziehung hingewiesen.“<sup>80</sup> Trotz Züchtigungsverbot „ist es [in zahlreichen Fällen] doch so, dass ganz offensichtlich ohne ausreichenden Grund die körperliche Züchtigung angewendet wird.“<sup>81</sup> Oft seien Züchtigungsvermerke in den vorgeschriebenen Strafbüchern unterschlagen worden.

Zwei Fälle von sexualisierter Gewalt werden erwähnt: Eine Erzieherin nahm Jungen mit ins Bett und ein Junge wurde von einem Erzieher vergewaltigt.<sup>82</sup> „Wie viele Missbrauchsoffer es im Stephansstift gab, muss weiter erforscht werden“. Das war offenbar nicht im Auftrag der Autorinnen inbegriffen.

Im Abschnitt über „Psychiatrische Betreuung“ geht es hauptsächlich um Medikamentenversuche an den Zöglingen. Im Vorstandsprotokoll ist vermerkt, dass der schließlich eingestellte Psychiater sich „besonders“ für Psychopharmakologie interessierte und bis dato etwa „achtzehn eigene wissenschaftliche Arbeiten publiziert hatte“.<sup>83</sup>

---

<sup>74</sup> S. 379 – Nun erahnt der Leser, wie es vorher gewesen sein muss.

<sup>75</sup> S. 379

<sup>76</sup> S. 386f – Welch ein Armutszeugnis für eine als Rettungshaus gestartete Einrichtung.

<sup>77</sup> S. 387, „Damit war die Arbeit auf den Feldern gemeint, wo die Jugendlichen, eingeteilt in Kolonnen, bis dahin an sechs Tagen in der Woche gearbeitet hatten.“ Da wäre der Leser den Autorinnen dankbar gewesen, Aufschluss zu erhalten, wieviel vom Arbeitslohn den Jugendlichen blieb.

<sup>78</sup> Die Bäuerin hatte erklärt, ihr sei der Junge „zuteilt, damit er eine Hilfe für den Betrieb sei.“ S. 388 – So wird es wohl gewesen sein.

<sup>79</sup> Evangelischer Erziehungsverband e.V. - Ein Abkürzungsverzeichnis schien den Autorinnen entbehrlich zu sein.

<sup>80</sup> S. 389 - Allerdings hatten die Besucher des AFET vom Stift einen positiven Eindruck mitgenommen. Das war Mitte der 50er Jahre. AFET = der Allgemeine Fürsorge-Erziehungs-Tag

[https://de.wikipedia.org/wiki/AFET\\_%E2%80%93\\_Bundesverband\\_f%C3%BCr\\_Erziehungshilfe](https://de.wikipedia.org/wiki/AFET_%E2%80%93_Bundesverband_f%C3%BCr_Erziehungshilfe)

<sup>81</sup> So Janssen 1965, S. 392

<sup>82</sup> S. 395 - Dazu dann mehr in Teil 4

<sup>83</sup> S. 398 – Das scheint der Einstellungskommission nicht sonderlich fragwürdig erschienen zu sein.

Ein großer Abschnitt ist der Altenarbeit gewidmet. „80% der Pfleglinge [waren] alte Menschen, die ‚ihren eigenen Tod‘ überlebt hatten, will sagen: sie waren zumeist hoffnungslos der Verwirrung verfallen“.<sup>84</sup>

Auf die anderen Dienstleistungsabschnitte, Herbergen zur Heimat, Seemannsheime<sup>85</sup>, sei hier nicht eingegangen. Herausgehoben sei nur noch das Berufsimago des Diakons angesichts der Spezialisierungen und der Konkurrenz zum evangelischen Sozialarbeiter. „Schon zu Wolffs Zeiten hatte man sich mit diesem ‚ganz großen und schwierigen Problem‘ beschäftigt.“<sup>86</sup> Als Besonderheit hob Janssen im Konflikt um die „richtige“ Diakonenausbildung hervor, dass alle Brüder „Diener Jesu Christi seien, gleich an welcher Stelle sie ihre Arbeit taten.“ Doch nicht alle Brüder sind gleich. Ein Theologe solle die Leitung behalten, denn als „Verkünder des Evangeliums verweist er immer wieder den Mitarbeiter auf seinen letzten Auftraggeber, auf Gott, den Herrn, dem wir Glauben und Leben danken und der von uns letzte Verantwortung fordert.“<sup>87</sup>

1969 kam die Heimkampagne der APO, doch man hatte sich und die Brüder vorbereitet. Als im Oktober 1969 auf einem Flugblatt „u.a. die Entlassung prügelnder Erzieher“ gefordert wurde, gab es „ungeachtet der Tatsache, dass sich manche Erzieher noch mit Schlägen durchsetzten“ den Hinweis: „Jedem Heimbewohner ist bekannt, dass es keine Prügelstrafe gibt.“ Janssen spielte auf der Heimvollversammlung Gummiwand, räumte manches ein, gab in einigen Punkten den Forderungen nach und berichtete „von einer – aus seiner Sicht – gelungenen Veranstaltung.“<sup>88</sup>

Das Stift konnte weiter expandieren und eröffnete 1969 das „Oberharzer Jungenheim“ für „lernbehinderte und entwicklungsgestörte Kinder mit Heimschule“.<sup>89</sup> Damit war man auch im Sektor Heilpädagogik präsent.

Schließlich der „große Wurf - Die Generalplanung“. Es ging um die bauliche und organisatorische Neuausrichtung im Bereich der Schulpflichtigenerziehung, der Schulentlassenererziehung, der Arbeitserziehung und um die Außenheime.<sup>90</sup> Angesichts der ehrgeizigen Neustrukturierung gab es auch Bedenken, „dass die Stiftung an die Grenze der Verschuldung gerät und damit ihre Freiheit als Träger einbüßt.“<sup>91</sup> Man wollte also Herr im Haus bleiben und sich nicht reinreden lassen, obwohl ein Großteil der Finanzierung von außen kam.

- **Profilierung und Umgestaltung (1970 -1986)**<sup>92</sup>

Wie in bisher allen Kapiteln beginnt es mit einer Darstellung der damaligen allgemeinen und sozialpolitischen Lage. Eine gute Auffrischung für die Zeitgenossen von damals. „War in der Vergangenheit die Herstellung sozialer Gerechtigkeit erklärtes Ziel der Sozialpolitik gewesen, so nahm man nun die Ausgrenzung ohnehin bereits benachteiligter Bevölkerungsschichten (‚verhaltensgestörte‘ Jugendliche, Alte, Menschen mit Behinderungen, Menschen auslän-

---

<sup>84</sup> S. 401 – Die Begriffe Demenz und Alzheimer waren zu der Zeit noch nicht geläufig.

<sup>85</sup> S. 423 Die Mitgliedschaft bei der Seemannsmission wurde 2010 gekündigt.

<sup>86</sup> S. 427

<sup>87</sup> S. 432

<sup>88</sup> S. 436f

<sup>89</sup> S. 442

<sup>90</sup> S. 444 – 447 – Dort ausführlich dargestellt.

<sup>91</sup> S. 448

<sup>92</sup> Seiten 449 - 516

discher Herkunft, ‚kinderreiche‘ Familien usw.) zunehmend hin. Die Verantwortung für diese Menschen wurde an die sozialen Einrichtungen delegiert, die nun aber mit bedeutend geringeren Mitteln auskommen mussten. Wie ging das Stephansstift mit diesen neuen Zumutungen um?<sup>93</sup> Die 68er waren auch hier an vielem Schuld. Das Selbstverständnis des Stifts als christliche Anstalt wurde hinterfragt. „Bezeichnenderweise entfiel als erstes der verpflichtende sonntägliche Gottesdienstbesuch.“<sup>94</sup> Auch auf anderen Gebieten ließen sich Mitbestimmungsrechte nicht mehr verweigern. Mitverantwortung hieß das Stichwort sowohl für Mitwirkung bei religiösen Themen als auch im „Heimbeirat“. Eine „Erzieherkonferenz wurde als Entscheidungsgremium eingesetzt“ – „die Auseinandersetzung mit den Problemen und Forderungen des pädagogischen Alltags zwingender geworden.“<sup>95</sup> Doch der Jahresbericht von 1971 gibt eine – aus heutiger Sicht frappierende Erkenntnis wieder: „die Hilfebedürftigkeit des Minderjährigen ist *nicht durch Bestrafung, sondern durch Bewusstmachung und Aufarbeitung der Konfliktsituation zu überwinden*.“<sup>96</sup> Da weiß man doch, welcher Geist zuvor geherrscht hat.

Auch die Brüder meldeten sich zu Wort: „Wir sehen es nicht ein, dass über uns verfügt wird, dass unser Veto nicht ernst genommen wird, wenn es um die Zukunft unseres Berufes geht.“<sup>97</sup> Aufbruchstimmung auch hier. „Auf allen Ebenen und in allen Häusern, außer in den Altenheimen, hatte eine Selbstorganisation der Beschäftigten, der Brüder und der Bewohner stattgefunden. Teamwork, flachere Hierarchien und ein Mitspracherecht für (fast) alle lösten die alten Strukturen ab und erzeugten ein offenes toleranteres Klima und auf Dauer gesehen, eine andere Unternehmungskultur.“<sup>98</sup>

Doch die Problemanzeigen häuften sich: Gewalt, Alkohol, Homosexualität, Prostitution der Jungen, Entweichungen, pädagogische Intensivstation für besonders schwierige Jugendliche, und dann auch noch heftige Konflikte zwischen Vorsteher und Vorstand, die 1973 zum Rücktritt des Vorstehers führten. Auch die pädagogische Landschaft veränderte sich. Das Bundessozialhilfegesetz und das Jugendhilfegesetz führten zu erhöhten Ansprüchen an die Professionalität in der Ausbildung. Damit war die bisherige Brüderausbildung, einst ein Hauptzweck des Stifts nach 105 Jahren ans Ende gekommen. Nun konnten „Frauen und Männer staatlich anerkannte Diplomstudiengänge besuchen und mit dem Titel Diplom-Sozialarbeiter, Diplom-Religionspädagoge oder Diplom-Sozialpädagoge abschließen.“<sup>99</sup> Damit war entgegen der Tradition des Stifts der Weg für weibliche Diakone geöffnet, die dann Diakonin hießen, nicht Diakonisse. Streit gab es über die Umgestaltung der Diakonenfachschule in ein „Seminar für kirchliche und diakonische Berufe“, weil man eine „größere Einflussnahme der Landeskirche als Hauptgeldgeberin und damit nicht zuletzt um die Unabhängigkeit des Brüderhauses“ befürchtete.<sup>100</sup> Mit den Umgestaltungen „ist dem Stephansstift die Ausbildung von Diakonen

---

<sup>93</sup> S. 450

<sup>94</sup> S. 451. Bezeichnenderweise, muss ich sagen, scheinen auch die Autorinnen die Christlichkeit der Institution am Gottesdienstbesuch festgemacht zu haben, anstatt zu fragen, wie weit es denn mit der Alltagschristlichkeit dieser Einrichtung bisher gewesen ist.

<sup>95</sup> Beide Zitate auf S. 452, auch die Erkenntnis der Autorinnen: „Welche Probleme die Erzieherkonferenz umtrieb, müsste eigens erforscht werden.“- Haben sie aber nicht getan, ging wohl über die Auftragslage hinaus.

<sup>96</sup> S. 452. Der auch oben in kursiv gesetzte Teil des Zitats gibt eine Hervorhebung der Verfasserinnen wieder. War diese Eigenmächtigkeit der schwache Versuch, ihre Unabhängigkeit unter Beweis zu stellen?

<sup>97</sup> S. 453

<sup>98</sup> S. 454

<sup>99</sup> S. 472, im Original sind die Titel durchgegendert, eine Berücksichtigung, die zu dieser Zeit wohl allenfalls im individuell korrekten Diplomzeugnis berücksichtigt wurde.

<sup>100</sup> Beide Zitate S. 475

genommen worden, *um derentwillen es begründet wurde*.<sup>101</sup> Die alten Nomenklaturen waren nicht mehr haltbar: „Der Wegfall des ‚Brüderältesten‘ und die Einführung eines ‚Geschäftsführers‘ markierten den Verlust des ‚Familiären‘ vielleicht am eindringlichsten.“<sup>102</sup> Unter dem „Familiären“ waren auch wirtschaftliche Gründe verborgen gewesen. Der Bericht des Brüderpastors von 1976 stellt in ungewohnter Weise den Wechsel der Verhältnisse dar. Früher war „das Stephansstift zusammen mit der Diakoniegemeinschaft wie eine große Familie organisiert ... und wo die Diakoniegemeinschaft Stephansstift durch die Mitarbeit, vor allen Dingen der Auszubildenden [der Diakonenschüler] im Erziehungs- und Pflegebereich und in anderen Bereichen der Stiftung *zur Wirtschaftlichkeit der Stiftung erheblich beigetragen hat*. Das ist heute umgekehrt. ... die Wirtschaftlichkeit des Stephansstifts, und das heißt zum Teil auch seine Lebensfähigkeit, eben nicht mehr [von der Mitarbeit] abhängt. Das Stephansstift lebt im Wesentlichen von staatlichen Geldern, zu einem kleineren Teil auch von landeskirchlichen Mitteln. [...] Das Stift ist hier also abhängig von Geldern von außen, für die wir nur da, wo Diakone arbeiten, unsere Gegenleistung bringen, aber nicht als Ganzes, als Gemeinschaft, wie das vielleicht stärker früher war.“ 1977 bildeten die 50 Mitarbeiter der Diakoniegemeinschaft nur noch 10 % der Mitarbeiterschaft. „Von ihnen erwartete der Vorstand der Diakoniegemeinschaft mehr Engagement: ‚müssten von dieser gewichtigen, leistungsstarken Gruppe nicht noch mehr Impulse, nicht noch mehr gestaltende Kräfte, nicht noch mehr Ausstrahlungen für die Verwirklichung der Diakonie hier im Stephansstift ausgehen?‘“<sup>103</sup>

Die Eigenbetriebe des Stifts wurden zunehmend mehr unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten gesehen und marktangepasst modernisiert oder abgestoßen. Das galt auch für die Modernisierung der Heimbereiche.

Interessant ist eine Anmerkung<sup>104</sup>, die ausführt, dass am 1. Januar 1975 die niedersächsischen „Richtlinien für die Gewährung von Ausbildungs- und Arbeitsvergütung in Heimen der Jugendhilfe in Kraft“ traten. Nun mussten Lohn und Sozialabgaben gezahlt werden.<sup>105</sup> Die Anmerkung verschweigt nicht die Generation ehemaliger Heimkinder zu erwähnen, die ihre Rentenbescheide erhielten und etliche Fehlzeiten feststellen mussten, „obgleich sie in den Heimen gearbeitet hatten“.

Man suchte auch anscheinend eine Antwort auf die Frage, „was mit jenen [Jugendlichen] passieren sollte, die nicht zuletzt *infolge* ihrer Heimprägung nicht oder noch nicht selbstständig leben konnten. Jahrelang mehr oder weniger verwahrt hatten viele Jungen und Mädchen keine Alltagskompetenzen entwickeln können.“<sup>106</sup> Nun richtete man Außenwohngruppen ein mit erhöhten Anforderungen für die Alltagskompetenzen.

Wieder einmal kam der Druck von außen. Die Jugendämter bevorzugten inzwischen Einrichtungen mit kleineren Einheiten. Die Zuweisungszahlen brachen ein – und man musste sich anpassen. Ohnehin kamen die Behörden davon ab. Jugendliche vollstationär unterzubringen.

---

<sup>101</sup> S. 477. Dort wird ein Arbeitsbericht von 1974/75 zitiert. [Hervorhebung ds]

<sup>102</sup> S. 481f

<sup>103</sup> S. 483

<sup>104</sup> S. 501

<sup>105</sup> Dieser Betrug wird bis heute vom Staat fortgesetzt, der für die Arbeit von Strafgefangenen keine Sozialabgaben entrichtet.

<sup>106</sup> S. 502 Abgesehen von Misshandlung und Missbrauch: Ein schlimmeres Zeugnis wird man keiner Vollzeit-Erziehungseinrichtung ausstellen können, denn Erziehungszweck ist, Kinder und Jugendliche für das Leben fit zu machen. Warum hatte man die Kinder aus ihren Familien herausgenommen? Weil diese offensichtlich nicht dazu in der Lage waren. Der Staat und eine Hilfseinrichtungen hätten es besser machen müssen und die Ergebnisse kontrollieren.

Die Heime, auch das Stift, mussten sich – schon aus Kostengründen – anpassen. Wer die Musik bezahlt, bestimmt, was gespielt wird. Und wieder einmal war das Stift nicht proaktiv gewesen. Wer nur auf die Wirtschaftlichkeit schaut, offenbart sein konzeptionelles Desinteresse.

- **auf dem Weg in das 21. Jahrhundert (1987 – 2019)**<sup>107</sup>

Es beginnt wieder mit einer lesenswerten Einführung in die politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und wohl viele Leser dürften sich wundern, wieviel sie in der Zwischenzeit vergessen haben. Die Agenda 2010 hat das Land mit einem grundsätzlichen Kurswechsel in der Sozialpolitik verändert. „Kernpunkt war die Abkehr von einem öffentliche Aufträge vergebenden und investierenden Staat hin zu einem Staat, der nunmehr fast ausschließlich auf indirekte Anreize für private Investitionen setzen sollte, um neue Arbeitsplätze zu schaffen.“<sup>108</sup> Stichwort: Hartz-Gesetze. „Unter der Regierung von *Angela Merkel* ... entstand ein konkurrenz- und wettbewerbsbasierter ‚Sozialmarkt‘, der neue Antworten der Freien Wohlfahrtspflege forderte. Dies galt auch für das Stephansstift.“<sup>109</sup>

„Pastor Weber ging es nach seinem Amtsantritt als Vorsteher des Stephansstiftes 1986 vor allem darum, die Entwicklung des Stephansstiftes zu einem qualifizierten diakonischen Dienstleister weiter voranzutreiben, die Arbeits- und Organisationsstrukturen den politischen und wirtschaftlichen Herausforderungen anzupassen und nicht zuletzt die Einrichtung zukunftsfest zu machen.“<sup>110</sup> So übernahm man dank „persönlicher Verbindungen“ den größten ehemaligen ‚Jugendwerkhof‘ der DDR in Burg bei Magdeburg. „*Wie in vielen auch christlichen Heimen Westdeutschlands* war die Alltag in diesen ‚Spezialheimen‘ von großen Gruppen, einer oft lieblosen Behandlung, militärischem Drill, der Erzwingung von Gehorsam, zum Teil mit schwerer körperlicher und seelischer Gewalt, Isolationen, von Arbeit, Einsamkeit und Perspektivlosigkeit geprägt.“<sup>111</sup>

Erhebliche Veränderungen in der Heimerziehung bewirkte das Kinder- und Jugendhilfegesetz, das am 1.1.91 in Kraft trat. Es gilt als „Paradigmenwechsel in der Kinder- und Jugendhilfe.“ Die Autorinnen heben hervor: „der überwiegende Verbleib der Leistungsverpflichtung

---

<sup>107</sup> S. 517 - 537

<sup>108</sup> S. 517 f

<sup>109</sup> S. 518

<sup>110</sup> S. 518

<sup>111</sup> S. 519, Hervorhebung von mir.

Dieses Zitat ist decouvrierend für die „christlichen“ Heime und fast noch beschönigend für die Jugendwerkhöfe. Dort war das Zerschneiden der Persönlichkeit der eingewiesenen Jugendlichen das Primärziel schon sofort bei Beginn des Aufenthalts: „Der Jugendwerkhof Torgau in der DDR hatte mit seinen Methoden der Überwachung, des Terrors und der Folter gebrochene Lebensläufe, Invalidität und auch Suizidalität zur Folge. Hier wurde nach dem Feindstrafrecht ‚erzogen‘, Kontrolle und Feindseligkeit waren die mit hoher Sicherheit persönlichkeitszerstörend wirkenden Prinzipien. Stefan Lauter berichtete aus eigener leidvoller Erfahrung, ein Vortrag, der uns geradezu qualvoll beeindruckt und zugleich verständlich machte, warum er auf dem Hintergrund seiner traumatisierenden Erfahrungen heftig reagiert, wenn er auch nur ansatzweise in heutigen Erziehungsmodellen Ähnlichkeiten entdeckt mit Methoden, wie sie in Torgau angewendet wurden.“ Quelle: Resümee und Überblick auf der Tagung „UmErziehung - Interdisziplinäre Tagung zur pädagogischen Einflußnahme auf ‚gefährliche‘ und ‚gefährdete‘ Kinder und Jugendliche: In der Tagungsreihe Kinderkram, Evangelische Akademie Bad Boll, 24.-25. November 2007. Stefan Lauter berichtete, dass alle Insassen inzwischen Halb- oder Voll-Invalide seien. Die „Erfolge“ der Erziehung in den westdeutschen Heimen waren zwar in der Regel nicht so drastisch, doch viele ehemalige Heimkinder landeten im Prekariat, später in der Altersarmut, manche wurden kriminell. Hier besteht Forschungsbedarf!

bei den Kommunen, der Vorrang der freien Wohlfahrtspflege gegenüber öffentlichen Leistungserbringern (Subsidiaritätsprinzip) sowie die Präferenz der Hilfe zur Selbsthilfe, die mit einer breiten Palette von Hilfsangeboten realisiert werden soll. Auf diese Vorgaben stellte sich das Stephansstift in geradezu mustergültiger Weise ein.<sup>112</sup> Man gründete nämlich eine „Kindertherapiegruppe“, zudem eine „therapeutische Mädchengruppe“ und eine „stadtteilorientierte Tagesgruppe“ für Kinder, „die sich nachmittags mehr oder weniger selbst überlassen waren“<sup>113</sup>.

Es ging darum, auch angesichts der wachsenden Konkurrenz der Träger auf dem „Sozialmarkt“, zu einer individualisierten und damit für viele attraktiven „Angebotspalette“ zu kommen.<sup>114</sup>

Die Autorinnen nennen es ein „ungewöhnliches Projekt der Jugendhilfe“, doch der gemeinsame Bau eines Schiffes, das dann als „besonderer Lernort“ genutzt wird, ist schon lange zuvor aus dem Bereich der Erlebnispädagogik bekannt.

Neuerungen scheinen der Lehrgang der „Motopädie“ gewesen zu sein und die zunächst schleppend anlaufende „Geragogenausbildung“.

Finanzielle Probleme durch einen Rückgang der öffentlichen Vergütungen führten zu umfassenden Sparmaßnahmen, zur Einstellung defizitärer Arbeitsbereiche und verstärkt zur „Ausgründung von Arbeitsfeldern in gemeinnützige Gesellschaften.“<sup>115</sup> „Die zum 1. Januar 2011 als gemeinsame Klammer gegründete *Dachstiftung Diakonie* [sollte] für weitere diakonische Träger, Einrichtungen und Stiftungen offen bleiben – ,natürlich unter der Voraussetzung, dass die Bedingungen stimmen‘. ... Sämtliche Arbeitsfelder gingen in gemeinnützige Betriebsgesellschaften über, die von Geschäftsführerinnen und Geschäftsführern eigenverantwortlich geleitet werden.“<sup>116</sup> „Die Dachstiftung versteht sich als Dienstleisterin für die ausgegründeten Betriebsgesellschaften und verantwortet für sie die Bereiche Personalservice, Betriebswirtschaft, Immobilienmanagement, Theologische Unternehmensentwicklung, Unternehmenskommunikation und IT-Dienstleistungen.“<sup>117</sup>

Die Autorinnen beschreiben in ihrem Ausblick die Dachstiftung als eine „lernende Organisation“: „Heute ist die Dachstiftung Diakonie ein diakonischer Stiftungsverbund mit zwanzig Betriebsgesellschaften und sechs (Förder-)Stiftungen. Rund 3.500 Menschen und etwa 250 Ehrenamtliche arbeiten in der Altenpflege, in der Eingliederungshilfe und Rehabilitation, in der Bildung aus Ausbildung, in der Flüchtlingshilfe und Integration, in der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe, in der Wohnungsnotfallhilfe sowie in der Qualifizierung in Betrieben und Handwerk. Sie selbst ist als Dachgesellschaft und Zentralverwaltung mit rund 120 Mitarbei-

---

<sup>112</sup> S. 521, Auf die Schattenseiten des Vorrangs Freier Wohlfahrtseinrichtungen gehen die Autorinnen nicht ein. Vgl. dazu: Dierk Schäfer: Die Zahnlosigkeit der Gesetze zum Recht von Schutzbefohlenen,

<https://dierkschaefer.wordpress.com/2015/06/24/die-zahnlosigkeit-der-gesetze-zum-recht-von-schutzbefohlenen/>

<sup>113</sup> S. 521. Die „stadtteilorientierte Tagesgruppe“ war so neu nicht. Die St. Martinsgemeinde in Hannover-Linden hatte vor 1960 bereits eine „Schülertagesstätte“ gegründet. Dies geschah infolge der 1956 aufgekommenen Diskussion über „Schlüsselkinder“ <https://de.wikipedia.org/wiki/Schl%C3%BCsselkind> .

<sup>114</sup> S. 521

<sup>115</sup> S. 534

<sup>116</sup> S. 534 f

<sup>117</sup> S. 536 Die Bedeutung dieser großen Strukturreform vermag ich nicht voll zu erfassen. Auf jeden Fall eröffnete sie trotz klammer Finanzlage die weitere Arrondierung um andere passende Einrichtungen und Stiftungen.

terinnen und Mitarbeitern an den Standorten Gifhorn-Käsdorf und Hannover-Kleefeld aktiv“.<sup>118</sup>

Wenn man auf die Anfänge schaut, ist das eine Erfolgsgeschichte.

Dazu aber differenzierter in Teil 3 und Teil 4.

---

<sup>118</sup> S. 537